

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30492-9

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

*Ein neuer Fall für den beliebten norwegischen Privatdetektiv Varg Veum*

Varg Veum ist entsetzt: In seinem Wartezimmer sitzt ein toter Mann. Sein stiller Gast – der Lehrer Erlend Ekerhovd – hatte anscheinend auf eigene Initiative Nachforschungen über einen rätselhaften Todesfall angestellt, der vor vierzehn Jahren an der Nordwestküste Norwegens passiert war. Eine Frau hatte ihrem Leben ein Ende gesetzt, indem sie ins Meer ging. Aber Erlend Ekerhovd, der die Frau sehr gut gekannt hatte, hegte Zweifel an diesem Selbstmord. Hat ihn sein Misstrauen am Ende das Leben gekostet? Varg Veum nimmt sich des Falles an – sehr zur Missbilligung der ermittelnden Polizei – und findet Dinge heraus, die einige der wohlhabenden Bürger der Stadt Bergen lieber im Verborgenen belassen würden ...

*Gunnar Staalesen* wurde 1947 im norwegischen Bergen geboren. Nach einem Studium der Literaturwissenschaften schuf Staalesen den smarten und nachdenklichen Privatdetektiv Varg Veum, der ihn zu einem der bedeutendsten Spannungsauctoren Norwegens macht. Gunnar Staalesen wohnt mit seiner Familie in Bergen, wo auch seine Krimis spielen. Dort arbeitete er als Dramaturg am Theater. Heute widmet er sich ganz dem Schreiben von Kriminalromanen. Im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen zuletzt »Dornröschen schlief wohl hundert Jahr« (Bd. 16551) und »Die Toten haben's gut« (Bd. 16552).

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Gunnar Staalesen

# Von Angesicht zu Angesicht

Krimi

Aus dem Norwegischen von  
Kerstin Hartmann

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Februar 2006

© Fischer Taschenbuch Verlag in der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main 2006

Die norwegische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Ansikt til ansikt« im Verlag Gyldendal Norsk, Oslo

© Gyldendal Norsk Forlag AS 2004

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-596-16806-4

ISBN-10: 3-596-16806-6

In meinem Wartezimmer saß ein Toter.

Es war Ende Oktober, und ich kam gerade von einem Auftrag zurück, der mich nach Ølve geführt hatte, einen der Orte im Vestlandet, wo Gott Perlen vor die Säue geworfen und sie dann vergessen hatte. Dennoch hatte man ihm erstaunlicherweise auch in Ølve eine Kirche errichtet, wo der Pfarrer sonntags manchmal zum Gottesdienst rief, wenn sein Tourneepan ihn in die Gegend verschlug. Manchmal war es auch eine »Sie«, was man in Ølve mit unverhohlener Skepsis betrachtete.

Mein Auftrag dort war eher akademischer Natur gewesen. Es ging um irgendwelche Grenzpfähle, die irgendjemand nachts immer wieder versetzte. Ich hatte zwei Nächte in einem abgelegenen Kuhstall verbracht, in der Hoffnung, den Täter auf frischer Tat zu ertappen. Doch der Grund für die Pfahlmanipulationen hatte so tiefe Wurzeln in der langen Familiengeschichte der beiden Nachbarhöfe, dass ich meinem Auftraggeber vorschlug, sich stattdessen an den staatlichen Denkmalpfleger zu wenden. Ich selbst begnügte mich mit dem Vorschuss, der auf der Rückfahrt zumindest die Fährkosten von Våge nach Halhjem deckte.

Eine westnorwegische Herbstlandschaft im Regen ist nicht viele schöne Worte wert. Heftige Stürme am Anfang des Monats hatten die meisten Blätter von den Bäumen gefegt. Die Hügelkuppen zwischen Halhjem und Ulven waren graubraun und wirkten verwaschen, und der Himmel hing wie eine brüchige Hängematte über dem Ganzen. Ich hörte die Vormittagssendung von NRK-Hordaland im Autoradio, die allerdings auch nicht dazu angetan war, meine Stimmung zu heben. Zwischen fünf- und sechstausend Studenten hatten gegen den Staatshaushalt demonstriert, und die Verwaltungsbüros der Universität Bergen waren von studentischen Aktivisten besetzt worden. In Bergen stritten sich die Politiker, ob sie die Vergabe der Schankrechte ausdehnen sollten.

Als ich in die Stadt kam, beschloss ich, noch kurz ins Büro zu ge-

hen und den Anrufbeantworter abzuhören. Ich parkte in der Strandgaten, steckte das nötige Kleingeld in die Parkuhr und eilte durch den Regen Fortunen hinunter und dann um die Ecke zum Strandkaaien. Vor der Tür der Hausnummer Zwei hielt ich einen Moment inne und schüttelte den grünen Südwester aus, rollte ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche. Ich fuhr mir mit der Hand durch die Haare, bevor ich den Fahrstuhl betrat. Man konnte nie wissen. Vielleicht tauchte ja plötzlich eine Journalistin aus Ålesund auf.

Aus alter Gewohnheit öffnete ich die Tür zum Wartezimmer, um von dort aus in mein Büro zu gelangen. In der Türöffnung blieb ich stehen. Zum ersten Mal seit langer Zeit saß dort ein potenzieller Klient. Doch die Chance hatte ich verpasst, noch ehe ich ihn überhaupt nach seinem Anliegen hatte fragen können. Ich hatte ihn noch nie gesehen, und ich brauchte nicht lange, um festzustellen, dass er tot war.

Mein Wartezimmer war noch nie ein besonders gemütlicher Aufenthaltsort gewesen. Hätte es nicht zum Büro gehört, hätte ich es niemals so lange behalten. Die Wochenzeitschriften, die ich im Sommer 1975 vom vorherigen Mieter geerbt hatte, waren mittlerweile so alt, dass sie jeden Tag im Wert stiegen. Für den abgenutzten Teakholztisch fürchtete ich das Gegenteil, und die klassischen Wartezimmerstühle aus Chrom und moskauotem Kunstleder luden auch nicht gerade zu einem längeren Aufenthalt ein. So saßen dort denn auch immer weniger Leute. Der tote Mann auf dem Sofa war seit vielen Wochen der erste.

Es bestand kein Zweifel daran, dass er tot war. Sein Puls entsprach dem einer Beethoven-Büste. Wer er war, damit wollte ich mich überhaupt nicht befassen, jedenfalls nicht, bevor die Polizei da gewesen war. Was konnte ich sonst tun? Es würde sicher sowieso kompliziert genug werden.

Ich rief sie auf dem Handy an, ohne den Toten aus den Augen zu lassen, als hätte ich Angst, er könnte sich aus dem Staub machen. Sie sagten, sie würden sofort ausrücken. Und es dauerte auch nicht lange, da hörte ich sie draußen auf dem Korridor.

In der Zwischenzeit hatte ich mir den Mann etwas genauer angesehen. Er war Anfang vierzig und von gewöhnlichem Aussehen, fast ein bisschen farblos. Sein Gesicht war länglich und seine Kleidung alltäglich: weißes Hemd, braune Hose, graues Jackett, aber kein Schlips. Sein Haar war bräunlich fahl und dünn. Er saß schief auf dem roten Sofa, mit ausdruckslosem Gesicht, als sei er von einem plötzlichen Einfall ergriffen worden und eingenickt. Es gab keine äußeren Zeichen dafür, was seinen Tod verursacht hatte.

Also wer war er? Und was machte er in meinem Wartezimmer?

Viel weiter kam ich nicht mit meinen Überlegungen, denn es klopfte laut an der Tür. Ich öffnete sie, mit einem Taschentuch um den Griff.

Kommissar Jakob E. Hamre führte den Trupp an. »Ich dachte, ich rücke lieber selber aus, als ich hörte, dass du angerufen hast, Veum«, sagte er und ließ seinen Blick schnell durch den Raum hinter mir gleiten. Draußen auf dem Korridor warteten Polizeiinspektorin Annemette Bergesen, die Wachtmeister Bjarne Solheim und Arne Melvær und zwei weitere uniformierte Beamte den Lauf der Dinge ab.

»Nur das Beste ist gut genug«, sagte ich und trat zur Seite. »Ich weiß nicht, wie ihr den Tatort definieren wollt, aber ...«

Hamre betrachtete den Toten auf dem Sofa grimmig. »Und du bist sicher, dass er wirklich tot ist?«

»Ich habe bei Beerdigungen schon lebendigere gesehen.«

»Ja, ja, unter den Hinterbliebenen ...«, murmelte er.

Bergesen räusperte sich hinter ihm. Er sah entschuldigend in ihre Richtung und sagte schnell: »Ja, wir müssen – genauer nachsehen, natürlich.«

Langsam betraten sie den Raum, abgesehen von den beiden Beamten, die draußen Stellung bezogen. Weitere Klienten würde ich an diesem Tag wohl nicht bekommen, fürchtete ich.

»Und du hast keine Ahnung, wann ...?«

»Nein. Ich bin hier vor ...« Ich sah auf die Uhr, »ungefähr einer Viertelstunde angekommen.«

»Gegen dreizehn Uhr fünfzehn, mit anderen Worten?«, sagte Bergesen.

Ich nickte. »So etwa.«

Sie gab Solheim ein kleines Zeichen, woraufhin dieser es auf seinem Block notierte.

»Und du weißt auch nicht, wer er ist?«

»Ich habe ihn noch nie gesehen.«

»Hm.«

Die vier Kriminalbeamten standen da und betrachteten den Toten mit unterschiedlich routinierter Miene. Hamre und Bergesen zeigten gemäßigt Interesse; die Gesichter der beiden jüngeren Beamten verrieten, dass sie sich in der Situation weitaus unbehaglicher fühlten, besonders der junge Melvær. Er schluckte und schluckte, als sei ihm etwas im Halse stecken geblieben. Solheims Haare standen zu Berge, doch das lag an seiner Frisur und war kein Zeichen von Erschütterung. Ich stellte fest, dass Hamre, obwohl er nur wenige Jahre älter war als ich, deutlich grauere Haare bekommen hatte. Mit sechzig würde er weiß sein. Annemette Bergesen sah hingegen unverschämt gut aus, frisch verheiratet wie sie war – mit einem Biotechnologen vom Institut für Forschung und Hochtechnologie in Bergen, wenn ich mich richtig erinnerte, und immer noch braun gebrannt von ihrer Hochzeitsreise – die sie wahrscheinlich in einen exotischen Teil der Welt geführt hatte, wie es zurzeit üblich war.

»Wir sollten vielleicht die Spurensicherung gründlich den Ort absuchen lassen, bevor wir weitere Schritte unternehmen«, überlegte Hamre laut. Er wandte sich an Melvær und Solheim. »Sind sie benachrichtigt?«

Solheim nickte. »Sie sind unterwegs.«

»Trotzdem ...« Er gab den anderen ein Zeichen, dass sie sich zurückhalten sollten, und trat dann vorsichtig an den Toten heran. Ohne den Tisch zu berühren, beugte er sich vor, schob die Hand vorsichtig unter das Jackett und fischte eine abgegriffene Brieftasche heraus. Dann zog er seine Hand rasch zurück, als fürchte er Proteste, und klappte die Brieftasche auf.

»Obwohl ich so eine Ahnung habe, dass es bei dir schlecht läuft, Veum, ein Raubmord war es jedenfalls nicht«, stellte er fest und zeigte uns mehrere große Geldscheine. »Aber hier ... die EC-Karte ist nützlich, besonders wenn man tot in irgendeinem Wartezimmer gefunden wird.«

Wir sahen ihn erwartungsvoll an. Er las laut von der Karte ab: »Erlend Ekerhovd. Sagt dir der Name etwas, Veum?«

»Völlig unbekannt.«

»Tja.« Er blätterte einen Haufen Ermäßigungskarten und Mitgliedsausweise, alte Quittungen, kleine Klebezettel mit verschiedenen Notizen und Mitteilungen und ein paar benutzte Theaterkarten durch. »Er ist Mitglied bei den Freunden von Bryggen, Alt-Bergen, vom Bergenser Kunstverein«, zählte er auf. »Ermäßigungskarten für zwei zentrale Buchhandlungen. Ein kulturinteressierter Mensch, davon können wir wohl ausgehen.« Er nahm wieder mich ins Visier. »Was zum Teufel hat er also hier gemacht? Die einzige Kultur, mit der du dich umgibst, sind die alten Wochenzeitschriften da auf dem Tisch.«

»Er hätte sie mit Freuden alle haben können, wenn er nur nicht in meinem Wartezimmer gestorben wäre«, sagte ich. Dann wandte ich mich an Annemette Bergesen. »Wollen Sie sehen, wo ich arbeite?«

»Warum nicht?« Sie sah Hamre an, der nickte.

»Kommen Sie rein«, sagte ich und schloss die Zwischentür auf. »Ich gebe Ihnen mein Telefonbuch.«

Sie überprüfte mit einem Finger das Schloss. »Sie gehen das Risiko ein, das Wartezimmer offen zu lassen, auch wenn Sie gar nicht da sind?«

»Das war noch nie ein Problem. Die Leute reißen sich nicht gerade um die Sitzplätze.«

»Schlagt mal unter Ekerhovd nach!«, rief Hamre uns hinterher.

»Genau das hatte ich vor«, antwortete ich.

Annemette Bergesen sah sich auf die gleiche Weise um wie die meisten anderen auch, wenn sie mich das erste Mal besuchten: mit einer Mischung aus Neugier und deutlicher Skepsis. »Also von hier

aus steuern Sie Ihre umfassenden Ermittlungen?«, kommentierte sie spöttelnd.

»Das hier ist die Kommandozentrale, ja«, sagte ich und zeigte mit einer Handbewegung auf das Telefon mit dem Anrufbeantworter, der nachdrücklich blinkte, den Archivschrank, einen aktuellen Wandkalender mit einem Foto von den Bergenser Bergen, das Waschbecken, das Regal für die Gläser, die Stühle, den kleinen Tisch und die Hauptattraktion des Raumes, den großen Schreibtisch, auf dem sich auf der einen Seite ungeöffnete Rechnungen, ungelöste Fälle und nutzlose Notizen stapelten, auf der anderen Schreibsachen und diverse andere Requisiten sowie ein benutztes Glas.

Sie nickte zum Anrufbeantworter. »Sie sollten ihn abhören. Vielleicht ist eine Nachricht vom Toten drauf.«

»Es sind meistens nur anonyme Liebeserklärungen, leider.«

»Leider?«

»Ja, weil sie anonym sind, meine ich.«

»Ach so.«

Durch die offene Tür hörte ich, wie Hamre sich leise mit den beiden Kollegen besprach. Ich nickte. »Aber Sie haben natürlich Recht.«

Ich spulte den etwas altmodischen Anrufbeantworter zurück und hörte die Nachrichten ab. Zwei waren von der klassischen, wortlosen Sorte: Jemand hatte sich die Botschaft vom Band angehört, hatte einen Moment nachgedacht und wieder aufgelegt. Die dritte war von einem Mann, der wissen wollte, ob er die richtige Nummer gewählt habe. Als er keine Antwort bekam, schnaubte er ärgerlich und legte auf. »Da sehen Sie's«, murmelte ich. »Nichts als Klagen.«

Die vierte war anders. Eine leicht nervöse, zögernde Männerstimme sagte: »Veum? Es ist ... Mittwochmorgen. Ich möchte gern mit Ihnen sprechen. Ich komme heute vorbei, in der großen Pause. Abgemacht?« Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: »Danke.« Dann legte er auf.

»In der großen Pause?«, murmelte ich.

»Sie kannten die Stimme nicht?«

»Nein.«

»Dumm, dass er nicht gesagt hat, wie er heißt!«

»Ein Lehrer vielleicht?« Ich griff nach dem Telefonbuch und blätterte. Dann nickte ich ihr zu. »Hier haben wir ihn. *Ekerhovd, Erlend, Studienrat*. Kjenndalsåsen, das ist eine von den neuen Straßen ganz unten in Sanddalen, wenn ich mich nicht irre.«

»Keine Ahnung«, sagte sie. »Ich kenne mich hier in der Gegend noch nicht so gut aus, fürchte ich.«

»Haben Sie schon eine Wohnung gefunden?«

»Vorläufig haben wir eine kleine Bude im Jonas Lies Vei. Aber wir sind auf der Suche nach etwas Größerem.«

Hamre war in der Türöffnung erschienen. »Und worüber plaudert ihr hier so gemütlich, wenn man fragen darf? Zeigst du der Kollegin deine Briefmarkensammlung, Veum?«

»Vorläufig sind wir erst bei den französischen Postkarten.«

»Oho!«

»Aber wir haben rausgefunden, wo der Verstorbene gewohnt hat.«

Ich hielt ihm das Telefonbuch hin.

»Na, dann ruf ihn doch an!«

»Im Ernst?«

»Natürlich.«

Ich wählte die Nummer, die ich hinter seinem Namen im Telefonbuch gefunden hatte. Die beiden sahen mich erwartungsvoll an. Doch es klingelte nur lange. Niemand nahm ab. Er war nicht zu Hause.

## 2

Nachdem die Leute von der Spurensuche mein Wartezimmer mit ihren feuchten Kondomfingern abgetastet hatten und Melvær zurück ins Präsidium geschickt worden war, um von dort aus Dinge in Gang zu setzen, nutzten wir mein Büro als Aufwärmstube, während wir auf den Arzt warteten.

»Hier hast du es aber gemütlich, Veum«, sagte Hamre, bürstete den Staub von einem der Klientenstühle und setzte sich vorsichtig auf den äußersten Rand.

»Ich tue mein Bestes, damit sich die Gäste wohl fühlen«, antwortete ich. »Möchte jemand eine Tasse Kaffee?«

Bergesen und Solheim nickten, Hamre schüttelte den Kopf. Ich füllte Wasser in den Kocher und schaltete ihn ein. Dann spülte ich drei Tassen aus, setzte den Kaffeefilter auf eine Thermoskanne und füllte Kaffeepulver hinein. Was ich nicht tat, war zu fragen, ob jemand etwas zum Kaffee dazu haben wollte. Das geschah aus reiner Not. Milch hatte ich nicht, und den kleinen Schluck Aquavit, der in der linken unteren Schublade lag, wollte ich für mich allein haben, wenn sie gegangen waren.

»Also, was haben wir?«, fragte Hamre und sah seine Kollegen an.

»Einen Toten«, sagte Bergesen. »Vorläufig identifiziert als Erlend Ekerhovd. Studienrat, wenn es derselbe Erlend Ekerhovd ist, den wir im Telefonbuch gefunden haben. Wohnhaft in ...« Sie sah mich an.

»Kjenndalsåsen.«

Hamre nickte.

»Und er geht nicht ans Telefon«, fügte ich hinzu.

Es klopfte an der Tür zum Korridor. Ich ging hin und öffnete. Draußen stand eine junge Frau mit kurzem, dunklem Haar. Sie lächelte professionell. »Ich bin Doktor Eggesbø. Die Polizei hat mich herbeordert.«

»Kommen Sie rein. Sie werden schon erwartet.«

Die Ärztin gab Bergesen und Solheim, die sie offensichtlich schon kannte, die Hand und nickte Hamre zu, der ihr schnell die Situation erklärte und sie durch die Seitentür ins Wartezimmer führte.

Das Wasser kochte. Ich goss es vorsichtig in den Filter, und der Duft frischen Kaffees breitete sich im Raum aus. Solheim fuhr sich ungeduldig durch die Haare. Bergesen saß mit einer nachdenklichen Falte in der Stirn da. Da klingelte das Telefon.

Ich nahm den Hörer ab. »Ja? Hier ist Veum.«

»Melvær hier. Ist Hamre noch da?«

»Er plaudert gerade mit der Leiche. Können Sie sich mit Berge-  
sen begnügen?«

»Ja, ja – natürlich.«

Ich reichte ihr den Hörer und sie lächelte säuerlich zurück. »Ja,  
hallo?«

Sie lauschte eine Weile. Mit einem kleinen Seitenblick auf mich  
nahm sie einen Kugelschreiber vom Schreibtisch und notierte etwas  
auf einen Klebezettelblock. »Ich verstehe. Danke dir ... Nein, ich  
werde mal Jakob fragen. Wahrscheinlich entweder er oder ich ... Ja,  
tu das. Tschüss.«

Sie legte auf, nickte nachdenklich, riss den Zettel vom Block und  
sagte: »Arne, also – Melvær hat herausgefunden, dass der Tote an  
der Kathedralschule gearbeitet hat. Als er dort anrief, sagte man  
ihm, Studienrat Ekerhovd sei in der großen Pause weggegangen und  
danach nicht zurückgekommen. Die Kinder hätten sie nach Hause  
geschickt und sie hätten keine Ahnung, was passiert sei. Seine Frau  
wüsste auch nichts.«

»Wie heißt sie?«

Sie sah mich nachdenklich an. »Ich glaube, wir warten auf Hamre,  
Veum.«

Ich zuckte mit den Schultern und hob die Kaffeetasse zum  
Gruß: »Bruder Jakob, Bruder Jakob – schläfst du noch, schläfst du  
noch?«

Solheim lächelte schief. »Kann ich irgendetwas tun?«

»Ich glaube, wir beide sollten abwarten ...« Sie nickte zur War-  
tezimmertür.

Ich sah kurz zu Solheim. »Und wo wohnen Sie?«

»Hä?«

»Sorry. Noch einmal und etwas langsamer. Wo wohnen Sie?«

»In Sandviken. Warum fragen Sie?«

»Reine Höflichkeit. Um das Gespräch in Gang zu halten. Ge-  
hirnjogging. Wissen Sie ...«

Hamre tauchte wieder in der Wartezimmertür auf. Ohne mich anzusehen, sagte er: »Sie kann keine äußerliche Todesursache feststellen.«

»Ein stiller Tod«, sagte ich.

»Nicht einmal einen akuten Anfall von Stauballergie.«

Dr. Eggesbø erschien hinter ihm. »Die Obduktion wird die nötigen Informationen liefern, denke ich.«

Hamre nickte. »Das wollen wir hoffen.«

»Dann gehe ich jetzt weiter«, sagte die Ärztin. »Rufen Sie den Krankenwagen?«

»Wir werden ihn schon auf die Bahre kriegen. Wetzen Sie ruhig schon mal Ihre Skalpelle.«

Sie schenkte mir ein weiteres professionelles Lächeln und reichte es dann an die anderen weiter.

»Nicht einmal ein Nadelstich?«

»Nicht, soweit ich sehen konnte«, sagte sie und verließ den Raum ohne einen weiteren Kommentar.

»Tja ...« Hamre sah seine Kollegen an.

»Wir haben was Neues«, sagte Bergesen.

»Aha?«

»Melvær hat angerufen. Ekerhovd ist Lehrer an der Kathe- ... wie nennt ihr sie hier in der Stadt noch ...?«

»Kathedralschule?«

»Genau. Er ist nach der großen Pause nicht zurückgekommen, also sollte das wohl ein weiterer Beweis dafür sein, dass er es ist, der hier nebenan liegt.«

»Wahrscheinlich.«

»Er ist verheiratet mit ...«

»Ja?«

Sie sah mich an.

Hamre folgte ihrem Blick. »Kümmere dich nicht um ihn. Er wird es schon aushalten.«

»Ich habe schon mal von Leuten gehört, die miteinander verheiratet waren, ja«, versetzte ich.

»Mit einer Frau namens Tonje Svarstad. Krankenschwester am Krankenhaus Haukeland.«

»Hat jemand sie informiert?«

»Nein. Ich wusste nicht, ob du selbst ...«

Er seufzte schwer. »Doch. Wir sollten es vielleicht zusammen machen. Wo du schließlich ...«

»Eine Frau bist?«

»So ähnlich.«

»Wie aufmerksam«, kommentierte ich und nickte anerkennend.

»Noch weniger Grund hierzubleiben«, sagte Hamre. »Ich hoffe, du kannst für ein paar Tage auf dein Wartezimmer verzichten, Veum. Wenn unsere Leute mit ihren Untersuchungen fertig sind, muss der Raum versiegelt werden, bis du weitere Nachricht von uns bekommst. Ist das okay?«

»Bezahlt ihr die Miete für die Zeit, in der ich es nicht benutze?«

»Schick uns eine Rechnung, Veum. Wir haben große Papierkörbe.« Er wandte sich wieder an seine Kollegen. »Ja, dann ... Wenn ihr euren Kaffee ausgetrunken habt und Veum uns nichts mehr anvertrauen will, dann sollten wir wohl mal los, oder?«

Bergesen und Solheim stellten gehorsam ihre Tassen ab.

»Und du kümmerst dich um den Abwasch, Veum?«

Alle drei gingen zur Tür. Hamre hielt sie für Solheim auf. »Du bleibst hier, falls den Leuten da drinnen was einfallen sollte, was sofort erledigt werden muss. Außerdem trägst du die Verantwortung dafür, dass die Tür verschlossen wird, wenn sie fertig sind. Veum kann dich sicher in der Zwischenzeit mit Geschichten aus seinem spannenden Leben als Leichenfinder der Nation unterhalten.«

»Wir sehen uns«, sagte ich.

»Ich fürchte, das lässt sich nicht vermeiden«, antwortete Hamre.

Bergesen lächelte leicht und folgte ihm hinaus.

Ich drehte mich zu Solheim herum. »Noch eine Tasse Kaffee vielleicht?«

»Ja, bitte.«

»Wo sollen wir anfangen?«